

## Die katholischen Prinzipien des Ökumenismus

Von *Bischof Josef Stimpfle, Augsburg*

### *I. Vorbemerkungen*

Das herausragende Ereignis der Kirchengeschichte unseres Jahrhunderts ist zweifellos das II. Vatikanische Konzil (11. 10. 1962–8. 12. 1965). Die Eröffnung des Konzils jährt sich am 11. Oktober 1987 zum 25. Mal. Papst Johannes XXIII. hatte, einer Eingebung des Heiligen Geistes folgend, den Abschluß der Weltgebetswoche um die Einheit der Christen am 25. Januar 1959 in der Basilika des Völkerapostels Paulus dazu ausersehen, der staunenden Kirche und Welt seinen Entschluß kundzutun, ein allgemeines Konzil einzuberufen. Erfüllt vom Vertrauen auf den Beistand des Heiligen Geistes, der die Kirche leitet, hat der charismatische Konzilspapst fortan von einem »neuen Pfingsten« gesprochen. In einer erneuerten, verjüngten Kirche sollten alle Christen ihr »gemeinsames Vaterhaus« wiedererkennen.

Zu den Hauptanliegen des II. Vatikanischen Konzils gehört der Ökumenismus. Durch die Zeichen der Zeit gibt Gott zu verstehen, daß die Stunde gekommen ist, die Einheit der Kirche wiederherzustellen. Im Dekret über den Ökumenismus heißt es: »Der Herr der Geschichte..., der seinen Gnadenplan mit uns Sündern in Weisheit und Langmut verfolgt, hat in jüngster Zeit begonnen, über die gespaltene Christenheit ernste Reue und Sehnsucht nach Einheit reichlicher auszugießen... Fast alle (»die den Dreieinigen Gott anrufen und Jesus als Herrn und Erlöser bekennen«) streben... zu einer einen, sichtbaren Kirche Gottes hin, die wahrhaft universal und zur ganzen Welt gesandt ist, damit sich die Welt zum Evangelium bekehre und so ihr Heil finde zur Ehre Gottes« (Unitatis redintegratio (UR), Art. 1)<sup>2</sup>. Das II. Vatikanum ruft denn auch alle Gläubigen auf, die Zeichen der Zeit zu erkennen und mit Eifer am ökumenischen Werk teilzunehmen (UR, Art. 4). »Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist Sache der ganzen Kirche« (UR, Art. 5). Der Geist des Herrn erlaubt es den Christen und den christlichen Kirchen nicht länger, sich dem ökumenischen Bemühen zu verschließen, ihm gleichgültig oder

<sup>1</sup> P. Hebblethwaite, Johannes XXIII. Das Leben des Angelo Roncalli, Zürich – Einsiedeln – Köln 1980, 390–412 (Engl.: John XXIII. Pope of the Council, London 1984).

<sup>2</sup> LThK<sup>2</sup>, Das Zweite Vatikanische Konzil II, Freiburg i. Br. 1967, 43.

gar ablehnend gegenüberzustehen. Wer sich aber für die Wiederherstellung der Kircheneinheit einsetzt, muß dies in der rechten Weise tun.

Das Referat versucht, für dieses noble Werk eine zuverlässige Weisung zu geben. Meine Ausführungen stützen sich auf die dogmatische Konstitution »Lumen gentium« über die Kirche und das Dekret »Unitatis redintegratio« über den Ökumenismus. Mein Thema lautet:

*»Die katholischen Prinzipien des Ökumenismus«.*

Zur begrifflichen Klarheit drei Vorbemerkungen:

1. Der Begriff »Ökumenismus« ist bereits vor dem II. Vatikanum im katholischen Schrifttum heimisch. Ökumenismus bezeichnet das Bemühen, die gespaltene Christenheit zu einen. Das Konzil versteht unter der »Ökumenischen Bewegung« jene Tätigkeiten und Unternehmungen, die je nach den verschiedenartigen Bedürfnissen der Kirche und nach Möglichkeit der Zeitverhältnisse zur Förderung der Einheit der Christen ins Leben gerufen und auf dieses Ziel ausgerichtet sind« (UR, Art. 4).
2. Die Formulierung des Themas »die katholischen Prinzipien des Ökumenismus« ist aus dem Ökumenismus-Dekret übernommen (UR, I. Kap., Überschrift)<sup>3</sup>. Getreu ihrem in der Dogmatischen Konstitution »Lumen gentium« dargestellten Kirchenverständnis nimmt die katholische Kirche an den ökumenischen Bemühungen der christlichen Kirchen teil.
3. Wenn ich vom katholischen Kirchenverständnis spreche, so meine ich damit die von Jesus Christus gestiftete eine und einzige Kirche, deren Einheit unzerstörbar, aber durch Spaltungen verdunkelt ist. Sie ist in der katholischen Kirche verwirklicht. Aus der Sicht der katholischen Kirche will ich also versuchen, die wesentlichen Prinzipien darzulegen, von denen alles Mühen um die Wiederherstellung der vollkommenen Kirchengemeinschaft ausgehen muß.

## *II. 10 entscheidende Prinzipien*

### *1. Prinzip: Die Sakramentalität der Kirche*

Die Kirche ist ein Mysterium. In ihrer soziologisch-geschichtlichen Gestalt ist sie dem menschgewordenen Wort ähnlich. Sie ist eine sichtbar-unsichtbare Wirklichkeit, sie steht in der Geschichte als öffentliche Institution, die ein verborgenes göttliches Geheimnis in sich birgt. Ihr Ursprung liegt im ewigen Heilsplan Gottes, den der ewige Vater in der Zeit durch die Sendung des Sohnes und des Geistes verwirklicht hat und am Ende der Zeit vollenden wird.

<sup>3</sup> Die Formulierung unterscheidet sich von dem bahnbrechenden Werk Yves Congars: *Chrétien désunis: Principes d'un »Oecuménisme« Catholique*, Paris 1937.

Das Dekret über den Ökumenismus führt darüber aus:

»Nachdem der Herr Jesus am Kreuz erhöht und verherrlicht war, hat er den verheißenen Geist ausgegossen, durch den er das Volk des Neuen Bundes, das die Kirche ist, zur Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe beruft und versammelt... 'Ihr alle seid ja einer in Christus Jesus' (Gal 3, 28). Der Heilige Geist... schafft diese wunderbare Gemeinschaft der Gläubigen und verbindet sie in Christus so innig, daß er das Prinzip der Einheit der Kirche ist« (UR, Art. 2).

Diese Lehre ist von großer ökumenischer Tragweite. Die Kirche ist Gottes Werk. Gott wirkt ihre Einheit in Christus Jesus. Prinzip dieser Einheit ist der Geist des Herrn.

Das II. Vatikanische Konzil hat den sakramentalen Charakter der Kirche ins Licht gestellt. Die Kirche ist in Christus das Licht der Völker, »in Christus gleichsam das Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (Lumen gentium [LG], Art. 1)<sup>4</sup>. Die Ämter und Dienste der Kirche weisen auf das ihr innewohnende göttliche Geheimnis hin; sie dienen der Verwirklichung des ewigen Heilsplans, »alles in Christus zu vereinen« (Eph 1,10). Als übernatürliche, gesellschaftlich sichtbare, rechtlich verfaßte Gnadengemeinschaft ist die Kirche »das allumfassende Heilssakrament« für die Völkerwelt (LG, Art. 48)<sup>5</sup>.

## 2. Prinzip: Die Gemeinschaft (Communio) der Kirche

Die Kirche Christi ist in ihrem tiefsten Wesen Gemeinschaft mit Gott und Gemeinschaft in ihm, Communio. »Dies ist das heilige Geheimnis der Einheit der Kirche in Christus und durch Christus, indes der Heilige Geist die Mannigfaltigkeit der Gnaden schafft. Höchstes Vorbild und Urbild dieses Geheimnisses ist die Einheit des einen Gottes, des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist in der Dreiheit der Personen« (UR, Art. 2). Nach dem Martyrerbischof Cyprian »erscheint die ganze Kirche als 'das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk'« (Über das Vater unser, 23) (LG, Art. 4).

Inneres Prinzip der Einheit der Kirche ist der Heilige Geist, der die »wunderbare Gemeinschaft der Gläubigen« schafft (UR, Art. 2); sichtbares Prinzip der Einheit ist der Dienst des Nachfolgers Petri.

Um die Einheit seiner Kirche in der Mannigfaltigkeit der Gaben, in der Verschiedenheit der Ämter, der Traditionen und Mentalitäten der Gläubigen zu gewährleisten, hat Christus den Dienst der Lehre, der Heiligung und Leitung dem Kollegium der Zwölf mit Petrus als Oberhaupt anvertraut.

»Damit aber der Episkopat selbst einer und ungeteilt sei, hat er den hl. Petrus an die Spitze der übrigen Apostel gestellt und in ihm ein immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft eingesetzt« (LG, Art. 18).

<sup>4</sup> LThK<sup>2</sup>, Das Zweite Vatikanische Konzil I, Freiburg i. Br. 1966, 157.

<sup>5</sup> Vgl. Gaudium et spes, Art. 45: LThK<sup>2</sup>, Das zweite Vatikanische Konzil III, Freiburg i. Br. 1968, 421.

Mit der Kirche und dem Bischof von Rom muß deshalb – wie schon der Märtyrerbischof Irenäus von Lyon überliefert – wegen ihres besonderen Vorrangs jede Kirche des Erdkreises Gemeinschaft pflegen<sup>6</sup>. Der Märtyrerbischof, der die Traditionen der Kirchen des Ostens und Westens kennt, bezeugt die Kommuniongemeinschaft der Ortskirchen der damaligen Zeit. Die Kirche von Rom führt den »Vorsitz im Liebesbund«, erklärt der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien<sup>7</sup>.

Der Communio-Charakter der Kirche Christi ist von grundlegender Bedeutung für die ökumenischen Bemühungen. Die im Laufe der Geschichte entstandene »Spaltung widerspricht ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen« (UR, Art. 1). Die Außerordentliche Bischofssynode 1985 hat erneut »das ersehnte Ziel« in das Blickfeld der Gläubigen gerückt, »daß die leider nur unvollkommen bestehende Gemeinschaft zwischen der katholischen Kirche und den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften durch Gottes Liebe und durch unser aufrichtiges gemeinsames Bemühen zur vollen Einheit im Glauben heranreife«. Dies erklärte Agostino Kardinal Casaroli, Staatssekretär Seiner Heiligkeit, in seiner Predigt am 28. Dezember 1986, anlässlich des 80. Geburtstags von Joseph Kardinal Höffner im Kölner Dom<sup>8</sup>.

### 3. Prinzip: Die Sichtbarkeit der Kirche

Die Kirche Christi ist »ein unter den Völkern erhobenes Zeichen« (UR, Art. 2). Die Menschen und die Völker müssen die Kirche Christi erkennen können, sie müssen feststellen können, wo das Heil zu finden ist. Die Kirche ist erkennbar, weil sie sichtbar ist. Sie muß unter den verschiedenen Kirchen erkennbar sein; andernfalls würde ihr Zeichencharakter aufgehoben und zunichte gemacht. Der Mysteriumscharakter der Kirche schließt ihren Zeichencharakter nicht aus, sondern er fordert ihn geradezu. Die Kirche Christi ist die sichtbare Gemeinschaft der Getauften. Ihre Seele, der Heilige Geist, wohnt und wirkt in den Getauften und in der Gemeinschaft der Gläubigen, in den Diensten und Ämtern. Die Kirche ist eine greifbare Körperschaft, in die der einzelne Mensch durch das Sakrament der Taufe aufgenommen wird.

Wer versucht, das spirituelle Innenwesen und die gesellschaftliche Außenseite der Kirche voneinander zu trennen, verkennt das Geheimnis der Kirche. Die Kirche ist Christus, der eine Christus besteht aus Leib und Haupt. Christus das Haupt und Christus der Leib bilden ein untrennbares Ganzes, eine Einheit, ähnlich der des menschgewordenen Wortes, und doch verschieden vom Geheimnis der

<sup>6</sup> Adv. haer. III 3, 2: Irenée de Lyon, contre les hérésies, Livre III. Edition critique par A. Rousseau/L. Doutreleau, Tome II (Sources chrétiennes 211), Paris 1974, 33.

<sup>7</sup> Vgl. Ign., Ad Rom. praescr.: J. A. Fischer (Hrsg.), Die Apostolischen Väter (Schriften des Urchristentums I), Darmstadt 1976, 183.

<sup>8</sup> Deutsche Tagespost, 3. 1. 1987, 4.

hypostatischen Union<sup>9</sup>. Wer die Kirche auf ihre göttliche, unsichtbare Wirklichkeit reduziert, verkürzt und verfälscht ihr Wesen, zu dem die Sichtbarkeit gehört; er unterbindet auch ihre Erkennbarkeit, schadet ihrer missionarischen Sendung und ihrem apostolischen Wirken.

Schließlich ist die Kirche als Zeichen, auf das die Völker schauen (vgl. Jes 11, 10ff), für diese Weltzeit gestiftet. Die Kirche Gottes ist nicht erst in der Zukunft zu verwirklichen, wenn Christus seine Kirche in Herrlichkeit vollenden wird.

Das Nizänisch-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, das alle christlichen Kirchen annehmen, nennt die vier Kennzeichen der Kirche: Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität.

#### *4. Prinzip: Die Einzigkeit der Kirche*

Jesus Christus hat nur e i n e Kirche gestiftet und gewollt, daß sie eins bleibe bis ans Ende der Welt. Wieviel dem Herrn und den Aposteln an der Einheit gelegen ist, bezeugen die Schriften des Neuen Testaments (vgl. Joh 17; 1 Kor 12; Phil 2).

Die eine von Christus gestiftete Kirche muß durch den Lauf der Geschichte ihre Identität wahren. Hier stellt sich die Frage: ist die katholische Kirche von heute die Kirche des Ursprungs? Ist sie im Laufe der Zeit ein- und dieselbe geblieben? Hat sie in der Entfaltung der Lehre und in der Entwicklung ihrer Struktur das ihr anvertraute Erbe treu und unverfälscht bewahrt? Wo ist also heute die eine und einzige Kirche Christi zu finden?

Auf diese Fragen antwortet das II. Vatikanische Konzil mit aller wünschenswerten Klarheit: »Die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche bekennen, ... ist verwirklicht in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird« (LG, Art. 8).

Das Konzil formuliert die Identität der katholischen Kirche in einer ökumenisch offenen Weise; es läßt Raum für die Anerkennung des kirchlichen Charakters der von der katholischen Kirche getrennten Kirchen. Ohne diesen das Kirche-Sein abzuspochen, hält das Konzil eindeutig am überlieferten Selbstverständnis der

---

<sup>9</sup> Zwischen dem Geheimnis der Einheit der Kirche, in der Haupt und Leib ein Ganzes bilden, und dem Geheimnis der hypostatischen Union, in dem die menschliche Natur in die Einheit der göttlichen Person des Logos aufgenommen ist, besteht ein Verhältnis der Analogie. Bei Anerkennung der zwischen beiden Geheimnissen obwaltenden Ähnlichkeit muß an der Verschiedenheit festgehalten werden: während in der Kirche selbständige menschliche Personen in die gnadenhafte Gemeinschaft mit dem menschengewordenen Gottessohn erhoben werden, wobei die Unterschiedenheit der Person des Logos und der gnadenhaft mit ihm verbundene menschlichen Personen fortbesteht, ist Christus, der wesensgleiche Sohn des Vaters, »einer«, »ein und derselbe« in zwei Naturen, die unvermischt und ungetrennt in der einen Person des Logos fortbestehen.

Das Wort Gottes ist sichtbar in Christus erschienen, der Mensch Jesus ist »das Wort« (Joh 1, 1). Die Kirche ist nicht das Wort selbst, sondern im menschengewordenen Wort. Die Glieder der Kirche sind menschliche Personen und sie bleiben nach ihrer Aufnahme in die Kirche menschliche Personen. Durch die Eingliederung in Christus werden sie zwar »der göttlichen Natur teilhaft« (2 Petr 1, 4), aber nicht Gott.

katholischen Kirche – im affirmativen, nicht exklusiven Sinne – fest. Ihre Identität und Kontinuität mit der Kirche von Jerusalem verkörpern die Nachfolger des Apostelkollegiums mit Petrus an der Spitze. Nach Gottes Willen ist die katholische Kirche »das allgemeine Hilfsmittel des Heiles«, nur durch sie »kann man Zutritt zu der ganzen Fülle der Heilmittel haben« (UR, Art. 3)<sup>10</sup>.

Jesus Christus hat allein seiner Kirche die Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern aufgetragen. Diese geschieht in der Sendung, die vom Vater ausgeht, vom Sohn an die Kirche weitergegeben worden ist und von ihr in der Autorität Christi ausgeübt wird. Die Kirche allein ist die authentische Botin des Evangeliums<sup>11</sup>. Die Verkündigung des Wortes Gottes ist kirchlich, oder sie ist letztlich unverbindlich.

Der kirchliche Charakter der Verkündigung des Wortes wird vollendet durch die Verkündigung der göttlichen Heilstaten in der Feier der Liturgie und in der Spendung der Sakramente. Das Ökumenismus-Dekret lehrt, daß »die katholische Kirche mit dem ganzen Reichtum der von Gott geoffenbarten Wahrheit und Gnadenmittel beschenkt ist« (UR, Art. 4). Sie hat die Siebenzahl, d. h. die Fülle der Sakramente bewahrt. Durch Wort und Sakrament erbaut der Herr die Kirche als seinen Leib in der Kraft des Heiligen Geistes. Ihn gießt Christus in unbegrenztem Maße in den Sakramenten, besonders in der Eucharistie, aus. Sie sind der Strom des lebendigen Wassers, der die Gottesstadt erquickt (vgl. Ps 46, 5).

Zur »ganzen Fülle der Heilmittel« (UR, Art. 3), die der Herr seiner Kirche anvertraut hat, gehören neben Wort und Sakrament die Ämter und die Geistesgaben, die der Herr zum Aufbau und zur Einheit seiner Kirche schenkt. »Einzig dem Apostelkollegium, an dessen Spitze Petrus steht, hat der Herr, so glauben wir, alle Güter des Neuen Bundes anvertraut, um den einen Leib Christi auf Erden zu konstituieren, welchem alle völlig eingegliedert werden müssen, die schon auf irgendeine Weise zum Volke Gottes gehören« (a. a. O.)<sup>12</sup>.

<sup>10</sup> Die Wiederherstellung der sichtbaren Einheit der Kirche Christi kann nur durch die volle Eingliederung in den Leib Christi geschehen, der die volle kirchliche Einheit gewährleistet. Dies ist in der vom Nachfolger Petri und dem mit ihm verbundenen Bischofskollegium geleiteten katholischen Kirche der Fall, weil sie die Gesamtheit der Heilmittel besitzt. Darum ist die katholische Kirche »das allgemeine Hilfsmittel des Heiles« (UR, Art. 3). »Das Dekret vergleicht die kath. Kirche mit den nichtkath. Kirchen und Gemeinschaften unter dem institutionellen Aspekt und hebt die Bedeutung der institutionellen ekklesialen Elemente für die Einheit der Kirche und den Aufbau des (sichtbaren) Leibes Christi hervor« (J. Feiner, Kommentar zum Dekret über den Ökumenismus, in: LThK<sup>2</sup>, Das Zweite Vatikanische Konzil II, Freiburg i. Br. 1967, 7).

<sup>11</sup> »Authentisch« besagt bevollmächtigtes Sprechen, Lehren in der Autorität Christi. »Die Bischöfe ... sind authentische, das heißt mit der Autorität Christi ausgerüstete Lehrer« (LG, Art. 25; vgl. Lk 10, 16; Röm 1, 1–5).

<sup>12</sup> Kardinal Henri de Lubac, dessen theologisches Schrifttum das Konzil stark befruchtet hat, nennt die katholische Kirche »die einzig vollständige und vollbeauftragte Botin der christlichen Offenbarung, die nur sie ganz zu verkünden vermag. ... Sie hat ... den Auftrag, die geistige Einigung aller Menschen guten Willens zu verwirklichen. Daher ist auch die Kirche ... als sichtbare und geschichtliche Einrichtung das Mittel der Vorsehung zu diesem Heil«. De Lubac erinnert an das Wort des hl. Augustinus: »In ihr wird das Menschengeschlecht neu geschaffen und umgestaltet« (H. de Lubac, Glauben aus der Liebe, Einsiedeln 1970, 195; vgl. Augustinus, ep. 118, n. 33: PL 33, 448).

Diese Lehre hat nichts gemein mit einer triumphalistischen Apotheose der katholischen Kirche; sie will vielmehr in ihren Gliedern demütiges Selbstbewußtsein und eifriges Streben entfachen, nämlich:

1. den ganzen Reichtum der ihnen geschenkten Heilsgüter zu schätzen und »mit der entsprechenden Glut daraus (zu) leben, so daß das Antlitz der Kirche den von uns getrennten Brüdern und der ganzen Welt ... aufleuchtet« (UR, Art. 4);
2. vor allem »Gerechtigkeit und Wahrheit, Eintracht und Zusammenarbeit, ... brüderliche Liebe und Einheit« zu verwirklichen, »so daß dadurch allmählich die Hindernisse, die sich der völligen kirchlichen Gemeinschaft entgegenstellen, überwunden und alle Christen zur selben Eucharistiefeier, zur Einheit der einen und einzigen Kirche versammelt werden, die Christus seiner Kirche von Anfang an geschenkt hat, eine Einheit, die nach unserem Glauben unverlierbar in der katholischen Kirche besteht und die, wie wir hoffen, immer mehr wachsen wird bis zur Vollendung der Zeiten« (a. a. O.).
3. Für den katholischen Christen kann es keinen berechtigten Grund geben, aus seiner Kirche auszutreten. Schon Irenäus gibt dafür die tiefe Begründung: »Wo die Kirche ist, dort ist Gottes Geist. Und wo Gottes Geist ist, da ist die Kirche und jegliche Gnade und der Geist der Wahrheit«; sich von der Kirche entfernen, heißt »den Geist verwerfen« und eben damit sich vom Leben ausschließen<sup>13</sup>. Wer also aus der Kirche austritt, trennt sich vom Leib Cristi und damit auch von seinem Haupt, das Christus ist.

#### 5. Prinzip: Von der unvollkommenen zur vollkommenen Kirchengemeinschaft

Im Laufe der Geschichte ist es »nicht ohne Schuld der Menschen auf beiden Seiten« (UR, Art. 3) zu Spaltungen der Kirche Gottes gekommen, die jedoch die Einheit der Kirche nicht radikal aufgehoben haben. Papst Johannes Paul II. drückt in seinem Grußwort zur Feier des 450jährigen Jubiläums der Confessio Augustana des Jahres 1530 die Überzeugung aus, daß die Spaltung von damals nicht bis in den gemeinsamen Wurzelstock gegangen ist<sup>14</sup>. Die Kirchengemeinschaft ist jedoch unvollkommen. Trotz aller kirchentrennenden Unterschiede besteht eine grundlegende Gemeinschaft der getrennten christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Sie wird durch die ekklesialen »Elemente oder Güter« (UR, Art. 3) gewährleistet, die mehr oder weniger in den getrennten Gemeinschaften vorhanden sind. Vor allem sind dies das geschriebene Wort Gottes und das Sakrament der Taufe. Durch den Glauben an das Evangelium und das Taufsakrament zum Volke Gottes versammelt, sind die Getauften »Haus Gottes« (Hebr 10, 21), ein »geistiges

<sup>13</sup> Adv. haer. III 24, 1: a. a. O., 475.

<sup>14</sup> Wir erfahren heute, »daß damals zwar der Brückenbau nicht gelang, daß aber wichtige Hauptpfeiler der Brücke im Sturm der Zeiten erhalten geblieben sind ... Der langjährige intensive Dialog mit den Lutheranern ... hat uns neu entdecken lassen, wie breit und fest die gemeinsamen Fundamente unseres christlichen Glaubens gegründet sind« (L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, Nr. 27, 4. 7. 80, 7 – Generalaudienz am 25. 6. 80).

Haus«, auferbaut auf »dem lebendigen Stein« (1 Petr 2, 5) Jesus Christus, dem auferstandenen Herrn. Sie gehören Christus an, denn sie sind »in Christus«, wie der Apostel sagt. Ja, die Vielen sind »einer in Christus Jesus« (Gal 3, 28). »Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, ...und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt« (1 Kor 12, 13). Die Getauften bilden die eine Kirche Christi. Christus ist ihr Haupt, sie sind sein Leib. Haupt und Leib bilden den ganzen Christus.

Dieses Verständnis des Mysteriencharakters der Kirche vermeidet eine konfessionalistische Verengung des Selbstverständnisses der Getauften. »Das Wort Kirche enthält keine geringen Geheimnisse«, heißt es in dem im Auftrag des Konzils von Trient herausgegebenen »Römischen Katechismus für die Pfarrer«<sup>15</sup>. Dem entspricht die vorausgehende Erklärung: »Nach dem allgemeinen Schriftgebrauch bedeutet das Wort Kirche die Christenheit, auch die Versammlung der Gläubigen allein, die durch den Glauben zum Licht der Wahrheit und der Erkenntnis Gottes berufen worden sind, damit sie, der Finsternis der Unwissenheit und der Irrtümer entronnen, den wahren, lebendigen Gott ehrfürchtig und heilig anbeten und ihm mit ganzem Herzen dienen. Um alles kurz zusammenzufassen: die Kirche ist – wie Augustinus sagt – das gläubige Volk, das über die ganze Welt verbreitet ist«<sup>16</sup>.

Aufgrund der Teilhabe am Heiligen Geist, der mit dem Vater und dem Sohne in den Getauften wohnt, besteht eine fundamentale, unwiderrufliche Gemeinschaft unter den christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Sie alle lieben ihre Kirche, sie schätzen das wahrhaft geistige Erbe, das sie darin finden. Das II. Vatikanum erklärt, indem es sich an die Katholiken wendet: »Es ist billig und heilsam, die Reichtümer Christi und das Wirken der Geisteskräfte im Leben der anderen (Christen) anzuerkennen, die für Christus Zeugnis geben, manchmal bis zur Hingabe des Lebens« (UR, Art. 4). »Die katholische Kirche betrachtet sie als Brüder, in Verehrung und Liebe. Denn wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche« (UR, Art. 3).

Die »wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe, ... die sich bei den von uns getrennten Brüdern finden« (UR, Art. 4), drängen auf die katholische Einheit hin. »Spaltungen der Christen sind für die Kirche ein Hindernis, daß sie ihre eigene Fülle der Katholizität in jenen Söhnen wirksam werden läßt, die ihr zwar durch die Taufe angehören, aber von ihrer völligen Gemeinschaft getrennt sind« (a. a. O.).

Die Hochschätzung der ekklesialen Güter der getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften tastet das unterscheidend katholische Kirchenverständnis nicht an. Die katholische Kirche versteht sich nicht als ein Zweig neben anderen Zweigen am Baum der Kirche Christi, wie es Lessing im Drama »Nathan der Weise« sieht; sie ist nicht eine Konfession oder Denomination unter anderen. Das Ziel der ökumenischen Bemühungen ist darum nicht ein Kirchenbund, ähnlich dem

<sup>15</sup> Vgl. Cat. Rom. I, 10, 3: Catechismus ex decreto concilii Tridentini ad parachos, Regensburg<sup>5</sup> 1896, 74.

<sup>16</sup> Cat. Rom. I, 10, 2: a. a. O.



Genfer »Weltrat der Kirchen«, sondern die volle Kircheneinheit. Die schon vorhandene brüderliche Verbindung zwischen den Christen und christlichen Kirchen soll »nach dem gnädigen Willen Gottes zur vollen und vollkommenen Einheit« hinführen (UR, Art. 5), die in der gemeinsamen Eucharistie besiegelt werden wird.

Gegen innerkirchliche Tendenzen, die das katholische Kirchenverständnis zu verfälschen drohen, hat die römische Glaubenskongregation erklärt: »Darum ist es den Gläubigen nicht erlaubt, sich die Kirche so vorzustellen, als ob sie nicht anderes sei, als irgendeine Summe – geteilt zwar, aber doch noch irgendwie eins – von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften; noch steht es ihnen frei anzunehmen, daß die Kirche nirgends mehr wirklich existiert, so daß sie nur noch als Ziel aufgefaßt werden kann, das alle Kirchen und Gemeinschaften zu suchen haben«<sup>17</sup>.

Wie einst Johannes der Täufer auf Jesus von Nazareth hingezeigt und das Volk Israel dem von Gott verheißenen Messias zugeführt hat, so ist jedem Menschen, der nach der Kirche Christi fragt, zu antworten: sie ist in der von Papst und Bischöfen geleiteten katholischen Kirche verwirklicht (vgl. LG, Art. 8). Alle Kirchen und ihre Glieder verpflichtet das Testament Jesu, nach Kräften dazu beizutragen, daß sie von der unvollkommenen zur vollkommenen Einheit gelangen.

## 6. Prinzip: Die Einheit in der Wahrheit

Die ersehnte Wiedervereinigung der ganzen Christenheit in der einzigen Kirche Gottes setzt voraus, daß die getrennten christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in der geoffenbarten Wahrheit übereinstimmen. Die noch bestehenden Unterschiede im Glauben und in der Lehre dürfen nicht verharmlost werden. »Nichts ist dem ökumenischen Geist so fern wie jener falsche Irenismus, durch den die Reinheit der katholischen Lehre Schaden leidet und ihr ursprünglicher und sicherer Sinn verdunkelt wird« (UR, Art. 11). Die volle Kirchengemeinschaft läßt sich nicht durch eine Ökumene zu »verbilligten Preisen« herbeiführen, d. h. durch den Verzicht auf die reine und ganze Wahrheit.

Bei der Wahrheitsfrage geht es um die wahre Philosophie, die Liebe zur Wahrheit, die Erkenntnis der ganzen Wirklichkeit. Sie ist den Menschen zugänglich durch Forschung und Wissenschaft oder durch die göttliche Offenbarung. In endgültiger Weise hat sich Gott ausgesprochen durch seinen menschengewordenen Sohn (vgl. Hebr. 1,2). Jesus Christus, »die Wahrheit« in Person (Joh 14,6), hat mit seinem Wort, seinem Leben und seinem Sterben für die Wahrheit Zeugnis gegeben (vgl. Joh 18, 37). Die Liebe zur Wahrheit ist darum die Liebe zu Jesus Christus selbst.

Im ökumenischen Gespräch dürfen die Lehrunterschiede nicht »um des lieben Friedens willen« verschwiegen oder verwischt, darf der Sinn von Glaubensaussa-

<sup>17</sup> Declaratio S. Congregationis pro Doctrina Fidei circa Catholicam Doctrinam de Ecclesia contra nonnullos errores hodiernos tuendam: AAS 65 (1973), 398.

gen nicht verdunkelt oder verfälscht werden. Eine »Leisetreterei«, wie sie Martin Luther der von Melanchton verfaßten, auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 vorgelesenen *Confessio Augustana* vorwirft, hat in der Tat das Gegenteil des angestrebten Zieles erreicht: es hat nämlich die Kircheneinheit nicht gerettet, sondern die Kirchenspaltung im Abendland besiegelt. Diese geschichtliche Erfahrung zeigt, daß die Liebe und Treue zur geoffenbarten Wahrheit zum Wesen der katholischen Kirche gehören. Die Kircheneinheit ist nicht zu erreichen ohne die Übereinstimmung in der Wahrheit .

Um in Treue zum konziliaren Vermächtnis der Wiedervereinigung der Kirchen den Weg zu bereiten, haben die Konzilspäpste die ökumenische Anstrengung als eine ihrer Hauptaufgaben angesehen. Papst Paul VI. war um ihretwillen bewußt bereit, bis an die Grenzen der Selbstaufgabe zu gehen<sup>18</sup>.

Papst Johannes Paul II stellt in seiner ersten Enzyklika »Über den Erlöser des Menschen« fest, daß auf ökumenischem Gebiet »echte Fortschritte gemacht worden sind«, und fährt dann fort: »Ferner steht fest, daß sich in der gegenwärtigen geschichtlichen Lage der Christenheit und der Welt keine andere Möglichkeit zeigt, die universale Mission der Kirche im Bereich der ökumenischen Frage zu erfüllen, als in lauterer Absicht, mit Ausdauer, Demut und auch Mut, Wege der Annäherung und der Einheit zu suchen«<sup>19</sup>.

In Deutschland hat nach dem Pastoralbesuch des Heiligen Vaters 1980 ein ökumenischer Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen vom Sommer 1981 bis zum Herbst 1985 unter dem Vorsitz von Hermann Kardinal Volk und Bischof Hermann Kunst die Frage untersucht, ob und inwieweit die zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation stehenden Verwerfungsaussagen des 16. Jahrhunderts »den heutigen Partner noch treffen oder ob die in solchen Aussagen enthaltene Wahrheit ebenso wie die Schranken ihrer Formulierung nicht von beiden Seiten anerkannt werden können«<sup>20</sup>. Der Arbeitskreis kommt zu dem Ergebnis: Im Verständnis von Rechtfertigung, Sakramenten und Amt gibt es zwar Annäherungen bis zu teilweisen Gemeinsamkeiten, aber keine volle Übereinstimmung in der Wahrheit. Im Grunde geht es nicht nur um die Wahrheit, die Jesus Christus ist, sondern auch um ihre kirchliche Vermittlung.

Wenngleich im Ursprungsland der Reformation, in Deutschland, der Dialog mit den Protestanten am naheliegendsten war und bleiben wird, so dürfen wir doch die orthodoxen Kirchen, die in unserem Land immer mehr Gemeinden aufbauen, nicht aus dem Gespräch ausschließen. Der ökumenische Dialog muß multilateral sein; er muß die orthodoxen Kirchen, die Anglikaner und die verschiedenen aus der

<sup>18</sup> Papst Paul VI. wollte die äußere Erscheinungsform des Papsttums so gestalten (symbolisch ausgedrückt etwa durch die Ablegung der Tiara), daß die Aspekte, an denen die Reformatoren Anstoß nahmen, nach Möglichkeit beseitigt werden.

<sup>19</sup> Enzyklika *Redemptor hominis* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 6), Bonn 1979, 5 (Nr. 5); AAS 71 (1979), 266.

<sup>20</sup> K. Lehmann/W. Pannenberg (Hrsg.), *Lehrverurteilungen – kirchentrennend? I Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute (Dialog der Kirchen, Veröffentlichungen des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen unter dem Protektorat von Bischof Hermann Kunst und Hermann Kardinal Volk, Bd. 4)*, Freiburg i. Br. – Göttingen 1986, 26.

Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften umfassen; die letzteren haben sich in Bayern mit der katholischen Kirche und mit der evangelisch-lutherischen Kirche zur »Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern« zusammengeschlossen. Die katholische Kirche führt einen multilateralen Dialog und unterhält auch Kontakte zum Weltrat der Kirchen.

Grundsätze für den theologischen Dialog.

Das Ökumenismus-Dekret des II. Vatikanums stellt für das ökumenische Gespräch auf allen Ebenen richtungsweisende Grundsätze auf:

1. Die Gespräche sollen die bereits vorhandene, wenn auch unvollkommene Einheit herausstellen und fördern;
2. die Gesprächspartner sollen »sich eine bessere Kenntnis der Lehre und der Geschichte, des geistlichen und liturgischen Lebens, der religiösen Psychologie und Kultur, die den Brüdern eigen ist, erwerben« (UR, Art. 9). Ernsthaft ökumenische Gespräche kommen nicht daran vorbei, sich in die Bekenntnisschriften der Kirchen zu vertiefen und sie miteinander zu vergleichen;
3. bei den ökumenischen Gesprächen soll kein Partner Vorrechte beanspruchen; jeder soll vielmehr »mit dem anderen auf der Ebene der Gleichheit« (par cum pari) sprechen (a. a. O.). Die Gleichstellung der Personen bedeutet nicht, daß auch die Glaubensauffassungen, die sie vertreten, als gleich wahr anzusehen seien;
4. die katholischen Gesprächspartner müssen **hinsichtlich des Gegenstands** »die gesamte Lehre« klar vorlegen und den Glauben der Kirche den getrennten Christen dadurch verständlich machen, daß sie sich um eine tiefere Erkenntnis der Wahrheit bemühen und einer geeigneten Ausdrucksweise bedienen; **hinsichtlich der Gesprächspartner** müssen sie »mit Wahrheitsliebe, mit Liebe und Demut vorgehen« (UR, Art. 11); **hinsichtlich der kirchlichen Lehre** müssen sie »die Rangordnung oder 'Hierarchie' der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre« ins rechte Licht stellen. In der katholischen Lehre und Praxis gibt es Zweit- und Drittrangiges; entscheidend ist in allem die jeweilige Art des »Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens« (a. a. O.)<sup>21</sup>.
5. Endlich liegt der katholischen Kirche sehr viel am Bekenntnis des gemeinsamen Glaubensgrundes und am gemeinsamen Zeugnis in der säkularisierten Welt von heute:

Alle Getauften sollen ihre Zusammenarbeit, durch die »das Antlitz Christi in hellerem Lichte zutage«-tritt, vervollkommen, für die wahre Würde der menschlichen Person eintreten, »für die Förderung des Friedens, für die Anwendung des

<sup>21</sup> Wenn der ökumenische Dialog auf den Ablass, auf den Gebrauch des Weihrauchs oder des Weihwassers, auf die Verehrung der Heiligen u. a. m. zu sprechen kommt, so ist die Rangordnung dieser Dinge zu beachten und auf ihre Beziehung zum Zentrum des christlichen Glaubens zu verweisen. Die Wahrheiten über Maria z. B. sind dagegen eine indirekte, nicht periphere Verkündigung Christi und des Erlösungswerkes. Das Weihwasser erinnert an die Eingliederung in Christus in der Taufe und so fort. Das Ökumenismus-Dekret fordert nicht zur Vernachlässigung zweit- und dritrangiger Wahrheiten auf; es sucht nur Denken und Leben der Katholiken am Glauben an den Dreifaltigen Gott und an der Erlösung in Christus zu orientieren.

Evangeliums auf die sozialen Fragen, für die Pflege von Wissenschaft und Kunst aus christlichem Geiste, wie auch für die Bereitstellung von Heilmitteln aller Art gegen die Nöte unserer Zeit, wie gegen Hunger und Katastrophen, gegen den Analphabetismus und die Armut, gegen die Wohnungsnot und die ungerechte Verteilung der Güter« (UR, Art. 12). Insbesondere fordern die Nöte der Menschen in der Dritten Welt und die Mißachtung der Menschenrechte in aller Welt den gemeinsamen Einsatz der Kirchen heraus. »Bei dieser Zusammenarbeit können alle, die an Christus glauben, unschwer lernen, wie sie einander besser kennen und höher achten können«. Nicht zuletzt wird damit »der Weg zur Einheit der Christen bereitet« (a. a. O.). Die Einheit in der Wahrheit ist das Ziel des ökumenischen Dialogs der Kirchen. Es gibt keine Kirchengemeinschaft ohne die Einheit in der Wahrheit.

### *7. Prinzip: Die Entwicklung in der Erkenntnis der Wahrheit*

Der dem Testament Christi verpflichtete ökumenische Dialog will jene Einheit der Kirche erreichen, die der Herr der Kirche vom Vater erfleht hat. Der Herr aber will, daß seine Kirche eins sei, so wie er mit dem Vater eins ist, und in ihrer Vielfalt die Einheit der Heiligsten Dreifaltigkeit widerspiegelt (vgl. Joh 17, 22).

Die Einheit im Glauben kann weder durch Kompromisse herbeigeführt, noch »Gegenstand eines politischen Spiels werden«<sup>22</sup>. Denn wo es um die geoffenbarte Wahrheit geht, bleibt kein anderer Weg als der Weg des Glaubensgehorsams, der die Wahrheit anerkennt.

Andererseits darf der Anspruch der Wahrheit nur erhoben werden, wo er »zwingend und unverrückbar gilt. Es darf nicht als Wahrheit auferlegt werden, was in Wirklichkeit geschichtlich gewachsene Form ist, die mit der Wahrheit in einem mehr oder weniger engen Zusammenhang steht. Gerade wenn also das Gewicht der Wahrheit und ihre Unverzichtbarkeit ins Spiel gebracht wird, muß dem auch eine Redlichkeit entsprechen, die sich vor vorschneller Inanspruchnahme der Wahrheit hütet«<sup>23</sup>. Damit stellt sich unausweichlich die Frage: Wie steht es mit der Dogmenentwicklung in der katholischen Kirche? Ist sie zurecht erfolgt? Gibt es einen Weg zur Einheit im Glauben, bei dem weder Abstriche noch Kompromisse gemacht werden? Die von Jesus Christus zur Verwalterin seiner Wahrheit und Gnade bestellte Kirche steht unter dem Gesetz der Vorläufigkeit, solange sie in diesem Äon unterwegs ist. Bis ans Ende der Zeit ist sie in die geschichtliche Entwicklung der Menschheit hineinverflochten. Im Wandel der Zeiten steht ihr der »Geist der Wahrheit« bei, der sie in der geoffenbarten Wahrheit erhält und, wie der Herr verheißt hat, »in die ganze Wahrheit« führt (Joh 16, 13). Die Kirche

<sup>22</sup> J. Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie, München 1982, 208.

<sup>23</sup> A. a. O.

darf sich nicht damit begnügen, Gottes Wort einfach zu wiederholen; sie muß »den Erfordernissen der Zeit« gerecht werden<sup>24</sup>.

Unter der Führung des Geistes gibt es also eine fortschreitende Erkenntnis der Wahrheit. Im Gehorsam gegenüber dem Geist muß die Kirche die ihr anvertraute Fülle der Wahrheit dadurch bewahren, daß sie sie weiterentwickelt<sup>25</sup>.

Das Johannes-Evangelium spricht von einer Selbstoffenbarung Jesu: »Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren« (14,21). Jesus will sich den Seinen, die sein Wort bewahren und danach leben, »noch stärker offenbaren«, tiefer erschliessen<sup>26</sup>.

Es gibt also eine Selbstoffenbarung Jesu Christi, die den einzelnen Jüngern und Gemeinschaften zugesagt ist, die im Laufe der Kirchengeschichte treu am Wort des Herrn festhalten. Diese Offenbarung erfolgt durch den »Geist der Wahrheit«, der aus Christus schöpft und Jesu Wort und Weisung »für den jeweiligen Horizont der Zeit« neu auslegt<sup>27</sup>. Der Herr teilt die Charismen des Geistes, insbesondere die Gabe der Wahrheitserkenntnis, in souveräner Freiheit aus. Er antwortet damit auf die Erfordernisse der jeweiligen Zeit ebenso wie auf die Treue seiner Kirche. Es ist durchaus anzunehmen, daß einzelne Glieder der Kirche oder kirchliche Gemeinschaften – wie die Erfahrung bestätigt – tiefe Einsichten gewinnen, daß andere Schätze der Weisheit mitgeteilt werden. Aber alle diese geoffenbarten Schätze werden für alle verliehen. So erscheint die Dogmenentwicklung in der katholischen Kirche in einem Licht, das es den übrigen christlichen Kirchen ermöglicht, diese Entwicklung als Geschenk für alle Kirchen anzusehen, sie nicht länger als irrigläubig zu verurteilen, sondern als legitim und konsensfähig anzuerkennen. Ähnlich wie die altkirchliche Entfaltung der christologischen Dogmen und die Entwicklung der hierarchischen Struktur im ersten Jahrtausend, so könnte die Fortentwicklung in den ekklesiologischen und mariologischen Glaubensdogmen im zweiten Jahrtausend als Gemeingut aller christlichen Kirchen gesehen werden. Aus den Worten Jesu über das Wirken des Geistes in der Kirche geht klar hervor, daß die ein für allemal gegebene Offenbarung für die Kirche nicht abgeschlossen ist: »Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn

<sup>24</sup> Johannes XXIII., Ansprache bei der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils, 11. Oktober 1962. Acta synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II, Vol. I, Periodus prima, Pars I, Rom 1970, 171.

<sup>25</sup> Vgl. Enzyklika Redemptor hominis, a. a. O. 10f (Nr. 2); AAS 71 (1979), 260.

<sup>26</sup> Mit dem Tod des letzten Apostels ist die ein für allemal gegebene Offenbarung abgeschlossen, die in die Hl. Schriften eingegangen ist. »Die Aufgabe..., das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären, ist nur dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut, dessen Vollmacht im Namen Jesu Christi ausgeübt wird. Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nichts lehrt, als was überliefert ist, weil es das Wort Gottes aus göttlichem Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt und weil es alles, was es als von Gott geoffenbart zu glauben vorlegt, aus diesem einen Schatz des Glaubens schöpft« (Dei Verbum, Art. 10: LThK<sup>2</sup>, Das Zweite Vatikanische Konzil II, Freiburg i. Br. 1967, 29). In der Wiedergabe der geoffenbarten Wahrheit dringt die hörende Kirche tiefer in das Geheimnis des Heiles ein, das ihr der »Geist der Wahrheit« enthüllt (vgl. 1 Kor 2, 10). R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium III (HThK IV), Freiburg i. Br. 1982, 91.

<sup>27</sup> A. a. O., 173.

aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen« (Joh 16, 12f). Das fortdauernde Wirken des Heiligen Geistes in seiner Kirche hat bis heute nicht nachgelassen. Die grundlegende Verheißung der fortgehenden Selbstoffenbarung Jesu durch den Hl. Geist erfährt die Kirche vornehmlich, wenn auch nicht ausschließlich, durch die Apostel und ihre Nachfolger.

Daraus ergeben sich wichtige Folgerungen für die Überwindung der Spaltung der Kirche Christi.

## 8. Prinzip: Die theologischen Bemühungen um die Überwindung der Kirchenspaltung

Die folgenschwersten Spaltungen, die in der Kirche Jesu Christi seit den ersten Jahrhunderten eingetreten sind, haben im Jahre 1054 zur Trennung zwischen den Kirchen des Ostens und des Westens und im 16. Jahrhundert zur Auflösung der abendländischen Kirchengemeinschaft geführt. Wir fragen nach dem Weg, der zur Wiedervereinigung der getrennten Christenheit und zur Wiederherstellung der Kirchen- und Altargemeinschaft führen kann. Von vornherein steht fest, daß die Überwindung einer fast tausendjährigen bzw. 450jährigen Kirchenspaltung keine geringen Bemühungen erfordert, ja – wären wir auf unsere eigenen Anstrengungen allein angewiesen – als utopisch erscheinen müßte. Wir fragen also nach einem realistischen Weg der Wiedervereinigung. Wie könnte er aussehen? Hier wird der Versuch unternommen, einen Vorschlag zu unterbreiten, der sich auf die Heilige Schrift und die Verheißungen des Herrn selbst stützt.

### 1. Der Ausgangspunkt

Als Ausgangspunkt für die Kirchengemeinschaft im gesamteuropäischen Raum kann das gemeinsame altkirchliche Glaubensbekenntnis und in Verbindung damit die altkirchliche Kirchenstruktur dienen, die bis zur Spaltung der Kirchen des Ostens und Westens im Jahre 1054 Gemeingut waren. Die getrennten christlichen Kirchen des Ostens und Westens verbindet bis heute das Nizänisch-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis. Die Kirche von Rom mit dem Nachfolger Petri galt als das Zentrum des in den christologisch-trinitarischen Konzilien des ersten Jahrtausends (vom I. nizänischen Konzil 325 bis zum II. 787) definierten Glaubens.

Die politischen Implikationen und Rivalitäten, die zwischen dem Alten Rom und Konstantinopel, dem »Neuen Rom«, im Jahre 1054 zur Spaltung wesentlich beigetragen haben, gehören der Geschichte an. Sie haben heute ihre Bedeutung verloren, während die daraus entstandene psychologische Entfremdung zwischen den Kirchen des Ostens und der katholischen Kirche des Westens fort dauert.

Nach fast tausendjähriger Trennung besteht heute die dringliche Notwendigkeit, aber auch die Chance, unbelastet von politischen Rivalitäten, die eingetretene Entfremdung zu überwinden und von neuem auf dem gemeinsamen Glaubensfundamente weiterzubauen.

## 2. Die Glaubensentwicklung im zweiten Jahrtausend

Die orthodoxen Kirchen haben das Glaubenserbe der alten Kirche treu bewahrt, das in der katholischen Kirche des Westens theologisch entfaltet und im 19. und 20. Jahrhundert in ekklesiologischen und mariologischen Dogmen als in der Offenbarung enthaltener Glaube feierlich verkündet worden ist. Das II. Vatikanische Konzil hat das Erbe der Konzilien von Trient und des Ersten Vatikanums sowie die von Pius IX. und Pius XII. verkündeten mariologischen Dogmen bekräftigt. Nach Kardinal Ratzinger könnte die »Einigung hier auf der Basis geschehen, daß einerseits der Osten darauf verzichtet, die wesentliche Entwicklung des zweiten Jahrtausends als häretisch zu bekämpfen und die katholische Kirche in der Gestalt als rechtmäßig und rechtgläubig akzeptiert, die sie in dieser Entwicklung gefunden hat, während umgekehrt der Westen die Kirche des Ostens in der Gestalt, die sie sich bewahrt hat, als rechtgläubig und rechtmäßig anerkennt«<sup>28</sup>.

## 3. Der päpstliche Primat

In der Frage des Primats des Nachfolgers Petri ist zu unterscheiden zwischen der Anerkennung des Petrusamtes und den geschichtlich bedingten Entwicklungen, die zu unterschiedlicher Ausübung des Petrusdienstes in den vergangenen beiden Jahrtausenden geführt haben.

In den Auseinandersetzungen um den Primat des Nachfolgers Petri ist in der Kirche des Westens die Lehre des I. und II. Vatikanums über den Primat gereift, die das Zweite Vatikanum durch die Lehre über die Kollegialität des Bischofskollegiums mit dem Nachfolger Petri an der Spitze ergänzte (LG, III. Kap.). Seit dem Untergang des Kirchenstaates ist in der Ausübung des Petrusdienstes ein gewaltiger äußerer Wandel eingetreten. Befreit von geschichtsbedingten Formen und Verpflichtungen des päpstlichen Amtes kann der Nachfolger Petri seine von der Hl. Schrift bezeugte geistliche Autorität in eindeutiger und glaubwürdiger Gleichförmigkeit mit Jesus Christus, dem obersten Hirten der Kirche, leichter als in früheren Epochen ausüben.

Papst Paul VI. hat in der bewußten Absicht, dem ökumenischen Anliegen der Kircheneinigung zu dienen, Zeichen gesetzt, die den getrennten Kirchen die Anerkennung des päpstlichen Primates erleichtern sollten:

Während des Konzils hat Papst Paul VI., umgeben von den Konzilsvätern, auf das äußere Zeichen der weltlichen Machtausübung der Päpste verzichtet und die Tiara auf dem Altar der Petruskirche niedergelegt; er hat dem Vertreter des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel in aller Öffentlichkeit die Füße geküßt; er hat schließlich das Haupt des hl. Apostels Andreas der griechischen Kirche von Patras zurückgegeben. Zu diesen ausdrucksstarken Symbolhandlungen kommen die Begegnungen Papst Pauls VI. mit Patriarch Athenagoras von Konstantinopel im Osten und in Rom sowie der Austausch von Botschaften zwischen den beiden Kirchenhäuptern. Den bisher wichtigsten ekklesialen Schritt auf dem Weg zur Wiederherstellung der vollen Kirchengemeinschaft vollzogen Papst Paul

<sup>28</sup> Ratzinger, Prinzipienlehre, 209.

VI. und Patriarch Athenagoras am 7. Dezember 1965. Während der letzten Generalkongregation des II. Vatikanums wurde gleichzeitig in St. Peter in Rom und im Phanar in Konstantinopel der Kirchenbann von 1054 aufgehoben. An die Stelle des Trennungssymbols ist noch nicht die volle Kirchengemeinschaft, wohl aber ekklesiale Brüderlichkeit getreten.

Papst Johannes Paul II. hat dem Petrusdienst durch seine apostolischen Reisen neue Dimensionen gegeben. Das glaubwürdige Zeugnis für Jesus Christus, das vom Bischofsstuhl des Apostels Petrus aus in alle Welt ausgeht, stärkt und eint die Völker im Glauben an das Evangelium. Der Nachfolger Petri hat die Begegnungen mit den Oberhäuptern der getrennten Kirchen fortgeführt und die Verbindung mit dem Judentum, den Moslems und mit den Oberhäuptern der Großreligionen der Völkerwelt aufgenommen. Der Gebetstag in Assisi vom 28. Oktober 1986 hat die Repräsentanten der Religionsgemeinschaften um den Papst versammelt. Der Nachfolger Petri ist zum sichtbaren Zeichen geworden, das die Religionen und Völker trotz der Unterschiede im Glauben oder in den politischen Systemen zusammengeführt hat, um für Frieden und Freiheit, für Menschenwürde und Menschenrechte in der Welt einzutreten und das Evangelium von Jesus Christus, dem einzigen und wahren Erlöser des Menschen, vor aller Welt zu bezeugen.

#### 4. Die Mariologie

Wie der Primat des Nachfolgers Petri, so wird auch die katholische Marienlehre und -verehrung als Hindernis für die Wiedervereinigung der Kirchen angesehen. Ein neuer Anlaß, diese Frage aufzuwerfen, ist das Marianische Jahr 1987/88.

Papst Johannes Paul II. hat am Hochfest der jungfräulichen Gottesmutter Maria, dem 1. Januar 1987, ein Marianisches Jahr angekündigt, das am Pfingstfest, dem 7. Juni dieses Jahres, beginnen und am Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel, dem 15. August 1988, enden wird. Es dient der besseren Vorbereitung der katholischen Kirche auf das große Jubiläum im Jahre 2000.

Die orthodoxen Kirchen pflegen von Anfang an eine innige Verehrung der »allheiligen« Jungfrau und Gottesgebärerin, lehnen jedoch die marianischen Dogmen von der Immaculata conceptio BMV und von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel ab.

Die Kirchen der Reformation sehen durch die katholische Marienverehrung die einzigartige Bedeutung Christi und seines Erlösungswerkes in Frage gestellt. Manche sehen in dem angekündigten Marianischen Jahr eine Belastung der ökumenischen Beziehungen.

Das Zweite Vatikanum hat die Lehre der katholischen Kirche über die Mutter des Herrn um Licht des Geheimnisses Christi und der Kirche dargelegt. Wir fragen im ökumenischen Dialog ganz zurecht nach der Berechtigung der katholischen Marienverehrung. Einvernehmen besteht in dem biblischen Glaubensfundament.

Die Erlösung ist das Werk der rettenden Liebe Gottes. Der barmherzige Vater hat die Welt durch die Hingabe des Sohnes erlöst. Jesus Christus hat in der Kraft des Heiligen Geistes das Werk der Erlösung vollbracht. Er ist der eine Erlöser und der alleinige Mittler des Heils. Darüber besteht Übereinstimmung. Wo es aber um



die Vermittlung der Erlösungsgnade an die Menschen geht, beginnen die Mißverständnisse zwischen den Kirchen. Zuerst muß festgehalten werden: Jesus Christus ist auch – wie eben gesagt – der alleinige Mittler der Gnade der Erlösung; aber er nimmt dazu Menschen in Dienst, nicht weil er ihrer bedürfte, sondern weil er sich aufs innigste mit seinen Brüdern und Schwestern verbunden hat. Er erweist ihnen die Ehre, mitzuwirken, ja zu ergänzen, was er ihnen hinterlassen hat (vgl. Kol 1, 24).

Die Mitwirkung der Kirche gründet letzten Endes in der Mitwirkung der Menschheit Jesu, die hypostatisch mit der Person des ewigen Wortes vereint ist.

Dem Sohn Gottes hat beim Werk der Erlösung seine menschliche Natur als Werkzeug des Heiles gedient. Was Jesus für uns Menschen getan und gelitten, hat nur deshalb Heilsbedeutung für alle Menschen, weil er der Sohn des lebendigen Gottes ist. Wie seine eigene Menschheit beim Vollbringen der Erlösung, so ist sein Leib, die Kirche, in die Vermittlung der Frucht der Erlösung einbezogen; an erster und vorzüglichster Stelle seine heilige Mutter Maria.

Die katholische Marienlehre und -verehrung »verdunkelt oder mindert (die) einzige Mittlerschaft Christi in keiner Weise, sondern zeigt ihre Wirkkraft« (LG, Art. 60), indem sie Marias dienende Mitwirkung als Glaubende in der Heilsökonomie aufzeigt und zum Lobpreis der Gnade Gottes anerkennt.

#### Maria – im Geheimnis Christi

Vom Konzil von Ephesus 431 an verkündigt die Kirche durch Aussagen über Maria den Glauben an Jesus Christus, den menschengewordenen Sohn Gottes und Erlöser des Menschen. Die Glaubenslehre über die Bewahrung U.Lb.Fr. vor jedem Makel der Erbschuld ist eine Aussage über die Neuschöpfung des erlösten Menschen. Das Dogma von Ephesus, das Maria zurecht Θεοτόκος (Gottesgebäerin) genannt hat, verkündet die wahre Gottheit Jesu Christi.

Die Vollendung des erlösten Menschen, die in der Teilnahme an der Verklärung des erhöhten Erlösers und Herrn besteht, wird durch das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel verkündet.

»Wie die Mutter Jesu, im Himmel schon mit Leib und Seele verherrlicht, Bild und Anfang der in der kommenden Weltzeit zu vollendenden Kirche ist, so leuchtet sie auch hier auf Erden in der Zwischenzeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn (vgl. 2 Petr 3, 10) als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran« (LG, Art. 68).

#### Maria – Urbild der Kirche

Das zweite Vatikanum sieht in der heiligen Jungfrau und Gottesgebäerin das Urbild der Kirche: »Im Geheimnis der Kirche, die ja auch selbst mit Recht **Mutter und Jungfrau** genannt wird, ist die selige Jungfrau Maria vorangegangen, da sie in hervorragender und einzigartiger Weise das Urbild sowohl der Jungfrau wie der Mutter darstellt« (LG, Art. 63). Indem die Kirche »Marias geheimnisvolle Heiligkeit betrachtet, ihre Liebe nachahmt und den Willen des Vaters getreu erfüllt«, wird sie »durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes auch selbst Mutter:

Durch Predigt und Taufe nämlich gebiert sie die vom Heiligen Geist empfangenen und aus Gott geborenen Kinder zum neuen und unsterblichen Leben. Auch sie ist **Jungfrau**, da sie das Treuewort, das sie dem Bräutigam gegeben hat, unversehrt und rein bewahrt und in Nachahmung der Mutter ihres Herrn in der Kraft des Heiligen Geistes jungfräulich einen unversehrten Glauben, eine feste Hoffnung und eine aufrichtige Liebe bewahrt« (LG, Art. 64)<sup>29</sup>.

Das Konzil bewegt sich mit dieser typologischen Theologie in der Schule des Apostels Paulus (Röm 4, 1–25; Gal 2, 11–3, 18) und der Kirchenväter.

In einem tiefen Sinn enthalten die marianischen Dogmen der katholischen Kirche christologische, soteriologische und eschatologische Aussagen der Offenbarung.

### 5. Die Aufgabe des theologischen Dialogs

Der offizielle Dialog zwischen der Kirche des Westens und den orthodoxen Kirchen des Ostens, der der Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft dient, ist in Gang gekommen<sup>30</sup>. Die Wiederherstellung der Einheit im Glauben ist in erster Linie den Inhabern des authentischen Lehramts aufgetragen, die von der theologischen Wissenschaft unterstützt werden. Kardinal Ratzinger hält es zwar theologisch bereits für möglich, die Zeit aber noch nicht für reif, die Kircheneinheit zwischen der katholischen Kirche und der Orthodoxie wiederherzustellen. Damit das theologisch Mögliche in den Kirchen verwirklicht werden kann, muß die Gemeinschaft im Glauben der Kirche des Ostens und des Westens geistlich vorbereitet und vom Kirchenvolk angenommen werden<sup>31</sup>.

Die Wiederherstellung der Kircheneinheit zwischen der katholischen Kirche und den aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften ist viel schwieriger als die Einigung zwischen Rom und der Orthodoxie<sup>32</sup>.

In den vergangenen Jahren sind zwei ernstgemeinte Vorschläge zur Herstellung der Kircheneinheit zwischen der katholischen und der evangelisch-lutherischen Kirche vorgelegt worden. Das »Memorandum der Arbeitsgemeinschaft ökumenischer Universitätsinstitute« vom Jahre 1973 sprach sich für die beiderseitige Anerkennung der Ämter aus<sup>33</sup>. Dieses Memorandum ist abzulehnen, weil es der biblisch begründeten altkirchlichen Lehre und Struktur nicht gerecht wird. Die katholische Kirche kann Dogma und Struktur der alten Kirche nicht preisgeben, was mit der Annahme des Memorandums verbunden wäre.

<sup>29</sup> Hervorhebung vom Verfasser.

<sup>30</sup> Vgl. H.-J. Schulz, *Der katholisch-orthodoxe Dialog*, in: H. J. Urban/H. Wagner (Hrsg.), *Handbuch der Ökumenik II*, Paderborn 1986, 192–205.

<sup>31</sup> Ratzinger, *Prinzipienlehre*, 210.

<sup>32</sup> »Insgesamt können wir weder erwarten, daß die römisch-katholische Kirche sich uns anschließt, noch kann die römisch-katholische Kirche erwarten, daß wir uns ihr anschließen, sondern wir müssen wohl beide aufbrechen und eine gemeinsame Gestalt der Kirche Jesu Christi suchen, auch wenn das nicht ohne Schmerzen geht« (Kirche ökumenisch, Orientierungshilfe für die Gemeinde XIII. Zum Papstbesuch; im Auftrag des Ökumene-Fachausschusses der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, 14).

<sup>33</sup> Arbeitsgemeinschaft Ökumenischer Universitätsinstitute (Hrsg.), *Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter*, Mainz – München 1973.

Die 450-Jahrfeier der *Confessio Augustana* im Jahre 1980 warf die Frage auf, ob diese grundlegende lutherische Bekenntnisschrift nicht als gemeinsames Bekenntnis der katholischen wie der evangelisch-lutherischen Kirche anerkannt und durch die Anerkennung eine Kirchengemeinschaft in »versöhnter Verschiedenheit« hergestellt werden könnte.

Hier ergeben sich Fragen sowohl an die katholische Kirche wie an die Kirchen der Reformation:

Die katholische Kirche muß die Frage von ihrem Kirchenverständnis her prüfen, das im II. Vatikanum Ausdruck gefunden hat. Die Kirchen der Reformation müssen die Frage klären, ob sie die *Confessio Augustana* im Sinne des Katholischen verstehen können.

Die reformatorischen Kirchengemeinschaften konnten sich bisher nicht entschließen, die *Confessio Augustana* losgelöst von Luther und den späteren Bekenntnisschriften in dem allgemein katholischen Sinn anzuerkennen. So bleibt es bislang bei einem Konfessionsverständnis, das trennende Glaubensunterschiede enthält. Die Problematik, welche die Interpretation der *Confessio Augustana* beinhaltet, beraubt sie damals wie heute der Chance, dem ökumenischen Anliegen zu dienen und die Kirchengemeinschaft wiederherzustellen<sup>34</sup>.

### 9. Prinzip: Der geistliche Ökumenismus

So gewiß die Kirche Christi in der katholischen Kirche verwirklicht ist, so offensichtlich bedarf sie, »soweit sie menschliche und irdische Einrichtung ist«, einer dauernden Reform. »Dieser Erneuerung kommt ... eine besondere ökumenische Bedeutung zu« (UR, Art. 6).

Die katholische Kirche besitzt zwar die gesamten Heilmittel, die der Herr seiner Kirche gegeben hat; sie muß aber in Demut eingestehen, daß sie die katholische Fülle im Leben unvollkommen verwirklicht, weshalb die Schönheit Christi auf dem Antlitz seiner Braut verdunkelt wird. Das ist ein Haupthindernis, das viele Menschen abhält, in der katholischen Kirche die wahre Kirche Christi zu erkennen.

Den getrennten Kirchen stellt sich die Frage nach der Gesamtheit der Wahrheit der Gnadenmittel, mit der Jesus Christus seine Kirche ausgestattet hat. Sie verwirklichen vieles, was aus der Fülle Christi stammt; aber es fehlen ihnen doch wichtige »ekklesiale Elemente«.

Die Glieder der katholischen Kirche, die aus der katholischen Fülle der »Wahrheit und Gnade« (Joh 1, 14.17) schöpfen, stellen ihre Kirche allen als Zeichen Christi erkennbar und anziehend dar. So werden immer mehr getrennte Christen nach der Kirchengemeinschaft mit der katholischen Kirche verlangen.

<sup>34</sup> Vgl. dazu »Klarstellungen zur Frage einer 'Anerkennung' der *Confessio Augustana* durch die katholische Kirche«: Ratzinger, *Prinzipienlehre*, 230–240; A. Ziegenaus, *Katholische Anerkennung der Augustana heute?* in: W. Reinhard (Hrsg.), *Bekenntnis und Geschichte. Die Confessio Augustana im historischen Zusammenhang* (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg 20), München 1981, 129–144.

Bei ihrem Bemühen um die Wiederherstellung der Kircheneinheit geht die katholische Kirche nicht von Forderungen an die anderen Kirchen, sondern von der »Treue gegenüber ihrer eigenen Berufung« (UR, Art. 6) aus. Hier geht es um die **innerkirchliche Erneuerung**. »Die Kirche wird auf dem Wege ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reform gerufen«. Die »perennis reformatio«, zu der das II. Vatikanum aufruft, betrifft die menschliche und irdische Institution der Kirche. Die Kirche ist das Werkzeug Christi, das sich unablässig an den Forderungen des Evangeliums ausrichten muß. Das Konzil nennt einige »Lebensäußerungen« der Kirche, die den künftigen Fortschritt des Ökumenismus schon verheißungsvoll ankündigen, »wie etwa die biblische und liturgische Bewegung, die Predigt des Wortes Gottes und die Katechese, das Laienapostolat, neue Formen gottgeweihten Lebens, die Spiritualität der Ehe, die Lehre und Wirksamkeit der Kirche im sozialen Bereich« (a.a.O.)

Zur Kirchenreform muß die **persönliche Erneuerung** der einzelnen Gläubigen hinzukommen. »Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung« (UR, Art. 7). Wo die Kirchenspaltungen ihre tiefsten Wurzeln haben, dort muß auch ihre Überwindung ansetzen. »Denn aus dem Neuwerden des Geistes, aus der Selbstverleugnung und aus dem freien Strömen der Liebe erwächst und reift das Verlangen nach Einheit. ... Alle Christgläubigen sollen sich bewußt sein, daß sie die Einheit der Christen um so besser fördern, ja sogar einüben, je mehr sie nach einem reinen Leben gemäß dem Evangelium streben« (a.a.O.).

Dem »geistlichen Ökumenismus«, von dem das Konzil spricht (UR, Art. 8), kommt für die Wiedervereinigung im Glauben eine unersetzliche Bedeutung zu. Nur die Gläubigen, die mit Jesus Christus, dem lebendigen Weinstock, in lebendiger Verbindung bleiben, bringen die Frucht der Liebe hervor, die hellseht für die Erkenntnis des Mysteriums Christi und seiner Kirche. Das Konzil versteht unter »geistlichem Ökumenismus« die »Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens... in Verbindung mit dem ... Gebet« (a.a.O.). Dies aber ist für das ökumenische Klima an der Basis von größter Bedeutung. Es gibt einen berechtigten Wettstreit zwischen den Gliedern der getrennten Kirchen, die Kirchengemeinschaft zu beschleunigen. Dieser besteht im eifrigen Streben nach dem heiligen Leben in Jesus Christus, in der Vollkommenheit der Liebe, die Gott und den Menschen in Treue dient. Der Heilige Geist erleuchtet die Getauften, die in der Liebe Christi leben, sein Wort bewahren und in Eintracht zusammenhalten, so daß sie zu jener Erkenntnis im Glauben gelangen, die eins macht.

Die im theologischen Gespräch erreichte Übereinstimmung im Glauben muß vom gläubigen Volke angenommen werden. Andernfalls wäre eine neu gewonnene Kirchengemeinschaft nicht von Dauer. Dafür gibt es geschichtliche Beispiele. Auf dem II. Konzil von Lyon 1274 wurde die Union der lateinischen Kirche mit der byzantinischen Kirche beschlossen. Auf dem Konzil von Florenz wurde 1439 die Union mit der orthodoxen Kirche von Byzanz auf die Kopten, Armenier, Syrer sowie auf die Chaldäer und die Maroniten von Cypern ausgedehnt. Fast alle Ostkirchen waren mit der lateinischen Kirche wiedervereint. Aber dieser Kirchenunion war kein dauernder Erfolg beschieden, weil die auf hierarchischer Ebene

erzielte Einheit vom Kirchenvolk nicht angenommen worden ist. Die gegenseitige Entfremdung war zu tief. Sie dauert bis heute an. Die Spaltung war ursprünglich mehr politischer und psychologischer Natur als theologisch begründet.

Die Lehrmeisterin Geschichte macht deutlich, welche Bedeutung dem geistlichen Ökumenismus zukommt. Zuerst muß bei den Gläubigen an der Basis und in den Kirchengemeinden ein echt ökumenisches geistliches Klima wachsen. Daraus ergeben sich folgende Konsequenzen:

1. Jeder Getaufte, der die Gläubigen der getrennten Kirchen als Brüder in Christus ansieht und seine Liebe auf alle Christen ausdehnt, bereitet der Wiedervereinigung den Weg.
2. Ebenso unverzichtbar wie der Beitrag der einzelnen Gläubigen ist die brüderliche Verbundenheit, die in den Pfarrgemeinden mit den getrennten nichtkatholischen Gemeinden gepflogen wird.
3. Die einzelnen Gläubigen wie die kirchlichen Gemeinden leisten einen unentbehrlichen Beitrag zur Wiederherstellung der Gemeinschaft der Kirche Christi: durch vertiefte Erkenntnis des Glaubens der jeweils eigenen Kirche; durch das Streben nach den Früchten des Geistes und geistlichen Austausch; durch gemeinsames Hören des Wortes Gottes und gemeinsames Gotteslob; durch Zusammenarbeit im caritativen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Bereich; durch das gemeinsame Glaubenszeugnis für Gott und das Leben im Auferstandenen inmitten einer religiös gleichgültigen, ja religionsfeindlichen Welt.

Dem geistlichen Ökumenismus, der die *Communio* der Herzen und der Kirchen ermöglicht, ist ungeduldiges Drängen nach organisatorischer Kircheneinigung fremd. Äußeres Ungestüm und Druck von unten verhindern die Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft im Glauben. Sie ist nicht machbar durch Maßnahmen, die sich über die Wahrheit hinwegsetzen oder die Einigung erzwingen wollen. Es geht nicht um eine theoretische Wahrheit, es geht um die menschengewordene Wahrheit, um die lebendige Person des auferstandenen Herrn Jesus Christus. Die Erkenntnis und die Liebe Jesu Christi führt die Getauften zusammen. Die im Heiligen Geist eins sind, erkennen in seinem Licht die Wahrheit, die sie eins sein läßt, frei macht und als Leib Christi erbaut. Auf diese Weise führt der Herr die Getauften zu einer Kirche zusammen, die sein Leib ist.

Besondere Schwierigkeiten erwachsen den Gläubigen, die in gemischter Ehe leben.

Gehen wir einmal davon aus, beide Ehepartner halten mit gleicher Liebe und Gewissenhaftigkeit am Glauben ihrer Kirche fest, beide lieben ihre Kirche, beide wollen eins sein in Jesus Christus. Wie sollen sie leben, um Gott zu gefallen? Wie können sie zur Wiedervereinigung der getrennten Kirchen beitragen, deren Spaltung sie besonders schmerzlich erleiden?

Folgende Leitsätze können ihnen hilfreich sein:

1. Das gemeinsame christliche Erbe pflegen:

miteinander die Heilige Schrift lesen;  
 eine Hauskirche bilden, die mit Jesus Christus in ihrer Mitte zusammenwohnt;  
 einander aneifern, das Wort Gottes im Leben zu verwirklichen, sich vom Heiligen Geist leiten zu lassen;  
 eins sein in treuer Liebe;  
 miteinander täglich beten;  
 die Kinder zum Glauben und zur Liebe Jesu Christi führen und gottesfürchtig erziehen: Im Glauben der katholischen Kirche, wenn sich die Brautleute für die katholische Taufe und Erziehung ihrer Kinder entschieden haben; im evangelisch-lutherischen Bekenntnis, wenn sie sich vor der Trauung darauf geeinigt haben;  
 mit den Kindern am Gottesdienst teilnehmen;  
 allen Menschen wohlgesinnt sein und Gutes tun.

2. Die Trennung im Glauben der Kirchen ertragen:

Die Last der Geschichte zu einer Opfergabe für die Einheit machen;  
 das Kreuz der Spaltung, das sie persönlich tragen, in der Gesinnung annehmen, mit der Jesus Christus sein Kreuz getragen hat;  
 so werden sie tiefer mit Christus und miteinander vereint.  
 Das Sehnen nach der Einheit und der vollen Kirchengemeinschaft in ihren Pfarrgemeinden lebendig halten;  
 jeder Partner suche, die eigene Kirche und die des anderen besser kennenzulernen;  
 eine gemischte Ehe muß die Eheleute nicht dem Glauben ihrer Kirche entfremden;  
 soweit dies möglich ist, am kirchlichen Leben beider Kirchen aktiv Anteil nehmen;  
 die kirchliche Heimat und die religiöse Praxis des katholischen Ehegatten soll auch dem evangelischen Partner vertraut werden und umgekehrt.

3. Den Sonntag heiligen;

hier wird die Spaltung der Kirche in der gemischten Ehe besonders fühlbar und schmerzlich erlebt.

Treue zum Herrn und zu seiner Kirche, um des Herren willen, verlangt gegenseitige Rücksicht. Hier geht es um die Rücksicht auf das Gewissen des Ehepartners. Der evangelische Christ wird das Gewissen seines katholischen Partners achten, dem die Teilnahme am eucharistischen Opfermahl heiliges Vermächtnis und unaufhebbare Verpflichtung ist;

der katholische Christ seinerseits wird die Gelegenheiten nützen, die ihm angeboten werden, um am Wortgottesdienst der evangelischen Kirche teilzunehmen, wobei für ihn die Teilnahme an der sonn- und feiertäglichen Eucharistiefeier der katholischen Kirche den Vorrang behält.

Das hohe Gut der Eucharistie ist die göttliche Quelle, die den katholischen Christen befähigt, sich mit Christus Gott darzubringen, indem er aus der Liebe des Heiligen Geistes schöpft.

Wenn er von dieser göttlichen Quelle abgeschnitten wird, kann er sein Leben nicht in der Fülle des Heiligen Geistes führen; wenn er aber aus dieser Quelle Sonntag für Sonntag schöpft, wird er es immer neu in der Gnade und Wahrheit Christi vertiefen. Aus der steten Verbindung mit dem verklärten Herrn schöpft er unzerstörbare Freude und Zuversicht für sein Leben, großmütige Liebe zu allen Menschen, Geduld im Leiden. Darum wird er ebenso ehrfürchtig, wie er Christus liebt, auch an der Wahrheit festhalten, die Christus in Person ist, und das apostolische Erbe der sonntäglichen Eucharistiefeyer heilig halten (vgl. Sacrosanctum Concilium, Art. 41–42)<sup>35</sup>.

Wir verstehen so auch, weshalb geistlicher Ökumenismus oder ökumenisches Klima in Familie und Pfarrgemeinde für die Wiedervereinigung der Kirchen unersetzlich sind.

### *10. Prinzip: Einheit als Gabe und Aufgabe*

Wie viele Christen mag es in allen Kirchen geben, die eine Einigung im Glauben für utopisch halten, wenigstens in dieser Weltzeit! Andere, die eine Kirchengemeinschaft gar nicht wollen! Die das Mühen um die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen für eine Utopie halten, verweisen auf die Berge von Schwierigkeiten geschichtlicher, psychologischer und theologischer Art, die erst abgetragen werden müssen. So stellt sich die Frage: Ist die Hoffnung utopisch, daß sich die gespaltene Christenheit in dieser Erdenzeit jemals der Völkerwelt als die »eine, heilige, katholische und apostolische Kirche« darstellen wird, die wir im Nizänisch-Konstantinopolitanischen Credo bekennen?

Auf diese Frage antwortet die Schrift: »Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut« (Ps 127,1). Und im Brief an die Römer stellt Paulus den Gläubigen Abraham, den Vater unseres Glaubens, als Vorbild vor Augen. Für alle, »welche wie Abraham den Glauben haben, ... ist er unser aller Vater vor Gott, dem er geglaubt hat, dem Gott, der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft. Gegen alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt« (Röm 4,16–18). Abraham »wurde stark im Glauben, und er erwies Gott die Ehre, fest davon überzeugt, daß Gott die Macht besitzt zu tun, was er verheißen hat« (Röm 4,20f). Was menschlich unmöglich zu sein scheint, vollbringt der Geist des Herrn: »Denn für Gott ist nichts unmöglich« (Lk 1,37). Der Christ hofft gegen alle Hoffnung, daß der Geist Gottes, der am Anfang die vielen Völker in der einen Kirche geeint hat, auch die gespaltene Christenheit zur einen Herde unter einem Hirten vereinen wird, vorausgesetzt, die Kirchen versagen sich nicht der Führung des Geistes der Wahrheit, der in alle Wahrheit einführt (Joh 16,13).

<sup>35</sup> LThK<sup>2</sup>, Das Zweite Vatikanische Konzil I, Freiburg i. Br. 1967, 47.

Mit gläubigem Optimismus und nüchternem Realismus müssen wir als gläubige Christen feststellen: die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit ist das Werk Gottes. Papst Paul VI. hat zum Beginn der Weltgebetswoche 1978 mit diesem christlichen Realismus und Optimismus gesagt: »Die Schwierigkeiten für den Zusammenschluß der verschiedenen christlichen Denominationen in wahrer Einheit sind so groß, daß sie jede menschliche Hoffnung auf eine echte Verwirklichung im Laufe der Geschichte lähmen. Die Spaltungen haben sich so gefestigt, verhärtet und institutionalisiert, daß jeder Versuch als utopisch erscheinen muß, in Unterordnung unter das Haupt, das Christus ist, 'einen Leib' zu bilden... Das Problem der Einheit der Christen scheint auch deshalb unlösbar zu sein, weil es sich um wahre 'Einheit' handelt. Man kann für dieses geheiligte Wort 'Einheit', das sich ausdrücklich auf die Einheit zwischen dem himmlischen Vater und seinem göttlichen Sohn bezieht (Joh 17,22), keine falsche pluralistische Interpretation zulassen.« Papst Paul VI. zieht »die Schlußfolgerung: wir müssen beten«<sup>36</sup>.

Die Wiedervereinigung der gespaltenen Christenheit ist und bleibt eine Gabe, ein Geschenk Gottes, das wir aber erbitten können und erbitten müssen. Das Gebet der ganzen Christenheit, das unablässige vertrauensvolle, gemeinsame Beten um das Geschenk der Einheit wird Erhörung finden, weil es dem Heilswillen Gottes und dem Gebet Jesu Christi selbst entspricht.

Die Gabe Gottes wird zu einer bleibenden, verpflichtenden Aufgabe für die getrennten Kirchen wie für die einzelnen Christen. Vor allem gilt es, die katholischen Prinzipien des Ökumenismus zu beachten. Die ökumenischen Bemühungen der einzelnen Gläubigen wie der christlichen Kirchen werden zum Ziele kommen, wenn sie die Einheit in der Treue zu Gottes heiligem Willen zu verwirklichen suchen. Kardinal Joseph Ratzinger sagt: »Für die Einheit steht ein Christentum des Glaubens und der Treue, das den Glauben als einen gültigen inhaltlichen Entscheid lebt, aber gerade darum auf der Suche nach der Einheit ist«, was »unerschöpfliche Geduld und Bereitschaft zu immer neuer Reinigung und Vertiefung verlangt. Aber Christentum beruht ja insgesamt auf dem Sieg des Unwahrscheinlichen, auf dem Abenteuer des Heiligen Geistes, der den Menschen über sich hinausführt und ihn gerade so zu sich selber bringt. Weil wir auf diese Kraft des Heiligen Geistes vertrauen, darum hoffen wir auf die Einheit der Kirche und stellen uns dem Ökumenismus des Glaubens zur Verfügung«<sup>37</sup>. Wenn die getauften Christen mit ihren Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften einander in der Liebe Christi verbunden bleiben, wenn es ihnen »zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit geht«, dann wird ihnen »alles andere dazugegeben«, verheißt der Herr (Mt 6,33), am Ende auch die Altargemeinschaft.

<sup>36</sup> Ansprache in der Generalaudienz vom 18. 1. 78: *L'Osservatore Romano*, Wochenausgabe in deutscher Sprache, Nr. 4, 27. 1. 78, 3.

Paul VI. – Johannes Paul I. – Johannes Paul II., *Wort und Weisung im Jahr 1978*, Kevelaer 1979, 20.

<sup>37</sup> Ratzinger, *Prinzipienlehre*, 214.